

Im Hotel «Atlantis» trafen sich einst Weltstars und tout Zurich.

Später kamen Flüchtlinge, dann Studenten. Heute heisst es «Five» und könnte in Dubai sein. Und angefangen hat alles in einem Stall.

Text: ANDREA BORNHAUSER

Fotos: JOËLLE LEHMANN

UM 22 UHR 20 erhebt sich die erste Frau vom Tisch. Auf glitzernden Stiletto lässt sie sich von der House-Musik zu einem Tanz mitreissen. Ihre Freundinnen mit den geglätteten Haaren und Gesichter heben quiekend die Gläser und wenden sich dann im Takt wieder ihren Vegi-Sushis zu. Sowieso wippen alle Gäste beim Essen auf ihren Stühlen. Regelmässig wirft jemand mit vollem Mund die Hand in die Luft, in Richtung des DJ, der an der Bar mit Zylinder und Sonnenbrille auflegt. Wer sich hier unterhalten möchte, muss entweder schreien oder schreibt sich über das Smartphone. Die Tische sind ausgebucht. Und Kellner balancieren Teller mit Wagyu-Beef, Miso-mariniertem Kabeljau und grilliertem Lachs Teriyaki.

«Wir nennen es Fun-Dining», sagt Markus Rapatz und schaut entzückt in die Runde. Das Gesicht des General Managers leuchtet rot, dann gelb im Disco-Licht der «Penthouse»-Bar. Ein normaler Samstagabend im obersten Stock des neuen Luxus-hotels «Five». Morgen ist erster Advent. Durch die Panoramafenster Sicht auf die Lichter von Zürich, es wirkt fast surreal.

Es gibt Orte, die passen nicht so richtig ins Bild, selbst wenn sie längst ein Teil davon sind. Einer davon befindet sich am

südwestlichen Stadtrand von Zürich, oben am Friesenberg, einem beschaulichen Quartier mit überdurchschnittlich vielen Spielplätzen und Wohnbaugenossenschaften. Kurz bevor es durch den Wald hoch zum Üetliberg geht, steht auf einer Kuhweide dieser eigenartige Bau. Mit seinem y-förmigen Grundriss sieht er aus wie ein riesiger Fidget-Spinner, dieses Finger-spielzeug aus den zehner Jahren.

Das «Five» ist nicht irgendein Fünfsternehotel, sondern eins mit einer bewegten Vergangenheit. Wo heute Frauen in Stiletto tanzen, langweilten sich schon Asylsuchende, druckten Besetzer Flugblätter, paukten Studentinnen, und zuletzt wollte sich ein Scheich hier die grösste Suite des Landes bauen. Unter dem Namen «Atlantis» in den siebziger und achtziger Jahren zur Legende geworden, erinnert der Ort heute mehr an ein Themenhotel in Las Vegas. Was ist passiert?

Es ist viel los im «Five» an diesem Samstagabend, alle 87 Suiten und Zimmer seien besetzt. «Buzz» und «Vibe», das Hotel sei gerade voll davon, sagt Markus Rapatz. Sowieso benutzt der Hotelmanager gern englische Wörter. Trotz dem Rummel nimmt sich der gebürtige Österreicher Zeit für einen Rundgang durch sein frisch mit

fünf Sternen ausgezeichnetes Haus. Mit schnellem Schritt geht es durch das Edel-Spa, Suiten, das Fine-Dine «Maiden Shanghai», ein Streetfood-Restaurant, in dem Menschen Weihnachtsmützen tragen, und durch eine Bar, in der sich ein Mann in knappen Shorts auf dem Sofa fläzt und das WM-Spiel Argentinien gegen Mexiko schaut. Vor ihm liegen seine Sportschlappen, neben ihm sitzt sein Teenie-Sohn mit einem Balenciaga-Cap.

Im Untergeschoss piepst Markus Rapatz die Türe zu der VIP-Garage auf, in der Gäste unbemerkt ankommen und im Extralift hochfahren können. In der Mitte steht ein mattschwarzer Ferrari mit Palme auf dem Nummernschild. Eine am Boden liegende Stromleiste versorgt den 1000-PS-Hybrid-Plug-in mit Energie, während der Besitzer in seiner Suite vielleicht gerade einen Cocktail namens «Gold Digger» schlürft. Wieder oben geht es durch Hotelflure und vorbei an Schwarz-Weiss-Fotos des alten «Atlantis». Überall sind Bilder von Stars wie Freddie Mercury, Abba und Elton John, die in den Siebzigern und Achtzigern hier abgestiegen sind. «Das Hotel war damals der *place to be*. Diesen Glamour wollen wir zurückbringen», sagt Markus Rapatz, seine Begeisterung ist ansteckend.



Früher «Atlantis», heute «Five»: Noch immer da die Wendeltreppe aus den siebziger Jahren, die denkmalgeschützt ist.



«Do it for the gram»: Instagram-Boys und Influencerinnen feiern in der «Penthouse»-Bar.



Der «Five»-Cocktail «Gold Digger» kostet 23 Franken.



Wo Balenciaga und Outdoor-Mode zusammenkommen.

Bei der Eröffnung im November 1970 galt das «Atlantis» als modernstes Luxushotel der Schweiz. Modern, weil es ein TV-Gerät und Telefon in jedem Zimmer gab, Telefon sogar im Badezimmer. Ein Einzelzimmer kostete 117 Franken pro Nacht, mehr als in jedem anderen Hotel. Und obwohl das «Atlantis» ungünstig lag, weit weg von der Bahnhofstrasse, wurde das Fünfsternerhaus in den Siebzigern in einem Atemzug genannt mit dem «Baur au Lac» und dem «Grand Hotel Dolder». Es gab ein Gerücht, das Hotel habe einen Namen mit A erhalten, damit es im Telefonbuch vor den «Baur» und dem «Dolder» erschien.

Nun möchte man das Haus also wieder in die obere Liga bringen. Und mehr. Kabir Mulchandani, der neue Besitzer und einer der reichsten Inder, will das «Five» zu «Zürichs hottest luxury city resort» machen. Laut «Bilanz» wurden für Umbau und Redesign 90 Millionen Franken ausgegeben. Das «Five» ist vom Konzept her die Kopie der zwei Hotels, die Mulchandani bereits in Dubai führt. Aber Dubai ist nicht Zürich, und es wird sich zeigen, ob Standortanpassungen wie eine All-Gender-Toilette und Milch vom benachbarten Biohof reichen.

Der Anfang zumindest war schwer. Gleich nach der Eröffnungsfeier, an die Influencer von nah und fern eingeladen waren, gab es wegen Outdoor-Pool-Partys Lärmklagen. Für den nächsten Sommer hat die Stadt nun die Dezibel der Aussenlautsprecher stark eingeschränkt. Dann waren da Schlagzeilen wegen eines angeblich gefälschten Designersofas in der Lobby, und schliesslich gab es noch dieses Gerücht, dass der deutsche Schauspieler Til Schweiger, der während dem ZFF einquartiert war, gleich wieder auscheckte, weil er angeblich die Einrichtung nicht mochte.

Tatsächlich wurde beim Umbau nicht an Farben gespart. Gleich beim Eingang durchbohren bunte Alphörner als Kunst am Bau die Decke. In der Lobby stehen sehr viele, sehr farbige Möbel, an den Wänden gibt es Malereien von Street-Artists und über vier Stockwerke verteilt Spots, die extra für Instagram-Fotos eingerichtet wurden. Hier ein XXL-Grammophon, da Londoner Telefonkabinen, ein alter VW-Bus, antike Statuen und ein blinkender Lichttunnel.

In den Siebzigern galt der Eisenbetonbau mit seinen Loggia-Balkonen als State of the Art. Mit der Rezeption aus Teakholz, dem frei stehenden Cheminée und der denkmalgeschützten Wendeltreppe wäre ihm das Label «Designhotel» gewiss ge-

wesen, hätte es dieses schon gegeben. Die NZZ schrieb zur Eröffnung, das «Atlantis» sei ein «mustergültiges Beispiel eines architektonisch und einrichtungsmässig durchgeplanten Bauwerks». Man zitierte den VR-Präsidenten, der sagte, das Rätsel, wo Atlantis liege – Platons Insel der Glückseligkeit –, sei nun endlich gelöst.

EINER, DER DEN ORT schon kannte, als er erst eine Idee war, ist Max Kurzen. «Ich bin mit dem «Atlantis» mitgewachsen», sagt der langjährige Präsident des Quartiervereins Triemli. Der 79-Jährige war 1963 dabei, als die Stadt aus Beiträgen von nationalen und internationalen Architektenbüros den Entwurf von Hans und Annemarie Hubacher und Peter Issler auswählte. «Zuerst gab es Kaffee und Kuchen, dann durften wir auf dem Zettel ankreuzen», erzählt der pensionierte Malermeister.

Im klein karierten Hemd sitzt Max Kurzen am Esszimmertisch seines Chalets am Friesenberg. Ein Montagmorgen im November, durch das Fenster sieht man Geranien und die Frauenklinik des Triemlispitals. Nur eine Kuhweide entfernt steht das Hotel, das Kurzen noch immer «Atlantis» nennt. «Manchmal verirrt sich am Wochenende morgens um eins ein Taxi vor unser Haus, mit Leuten, die in den Ausgang wollen.» Vor ihm liegt ein Stapel mit Ordnern, gefüllt mit Fotos und Dokumenten aus seiner Zeit als Quartiervereinspräsident. Seine Frau bringt Gläser und eine Flasche Mineralwasser, an der Station unten fährt eine orangerote Üetlibergbahn los.

Seit er denken könne, wohne er in diesem Chalet. Als Bub lief Max Kurzen zu Fuss nach Albisrieden zur Schule. In den Fünfigern gab es im Quartier nichts als Wiesen, Obstbäume und Feldwege. Und Bauernhöfe. Industrie und Genossenschaftssiedlungen kamen später. Und mit dem Stadtpital Triemli und dem «Atlantis» die Betonbauten. Max Kurzen war am ersten Hochzeitsfest, das drüben gefeiert wurde. Und wenn wieder ein Weltstar abstieg, erfuhr es der damalige Quartiervereinspräsident als einer der Ersten. «Als Muhammad Ali an Weihnachten 1970 mit seiner Familie da war, sind wir natürlich drauf. Es gab Billette für den Boxkampf.» Das ganze Quartier verkehrte im «Atlantis», man traf sich schnell auf einen Kaffee oder ein Glace. «Nicht so wie heute, von uns geht niemand mehr da hoch», sagt er.

Die Geschichte eines der glamourösesten Orte von Zürich beginnt in einem Kuhstall. «Der Döltshihof hatte die beste

ATLANTIS, DIE ZÜRCHER HOTELLEGENDE IM LAUFE DER ZEIT



NOVEMBER 1970
Das Hotel «Atlantis» in Zürich galt bei seiner Eröffnung als modernstes Erstklasshotel der Schweiz.



DEZEMBER 1971
Muhammad Ali an Weihnachten mit Frau und Kind. Der Champ boxte im Hallenstadion gegen Jürgen Blin.



NOVEMBER 1985
Die Welt des Fussballs hatte immer einen Platz im «Atlantis». Hier eine Auslosung für den Uefa-Cup.



JANUAR 2009
Ein Zuhause für Asylsuchende aus Eritrea und anderen Ländern bot das «Atlantis» bis 2010.

DAS «ATLANTIS» VON DEN
BESETZERN BIS ZUR
NEUEN PARTY-LOCATION



OKTOBER 2010
*Im besetzten Hotel «Atlantis» feierten
Aktivistinnen und Aktivisten Partys
und hielten Workshops.*



NOVEMBER 2010
*Tag der offenen Tür im temporären
Studentenwohnheim im
Hotel «Atlantis».*



JUNI 2014
*Renovationsarbeiten am Fusse des
Üetliberges, die Giardino Group
nimmt den Hotelbetrieb wieder auf.*



DEZEMBER 2022
*Das Restaurant «Maiden Shanghai»
im neuen Hotel «Five» serviert
chinesische Gourmetgerichte.*

Braunviehzucht der Schweiz», erzählt Max Kurzen, schlägt einen Ordner auf und zeigt Fotos von blumengeschmückten Kühen. 1915 kam das Gehöft aus dem Mittelalter in den Besitz der alteingesessenen Bauernfamilie Bosshard. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde es dem Mann der ältesten Tochter Maria überschrieben: Lorenz Styger, bekannter Viehzüchter. Das letzte der drei Gebäude wurde 1941 erbaut. Die Wirterschaft «Döltschihof» war ein Geschenk an Maria, das «Mariili», wie Max Kurzen sie nennt. Die Landbeiz wurde zum beliebten Ausflugsziel, bis die Stadt Zürich das hübsche Fleckchen Land ins Auge fasste.

In den sechziger Jahren zeichnete sich in Zürich ein Bettenmangel in der Fünfsternekategorie ab. Flugreisen kamen in Mode, das brachte mehr Touristen. Die mit Geld wollten adäquat nächtigen. «Wohl deshalb waren die Herren aus dem Stadtrat, die in Mariilis Beiz verkehrten, so interessiert an einem gemeinsamen Hotelprojekt», erinnert sich Max Kurzen. Kurz darauf wurde der Wettbewerb für Architekten ausgeschrieben. Nachdem der alte Döltschihof abgerissen worden war, wurde 1968 mit dem 25-Millionen-Hotelbau begonnen.

DIE ANFANGSZEITEN des «Atlantis» waren glamourös. Es war die Zeit des stadtbekanntes Dancings, im ersten Stock, gleich über dem Hallenbad. In den Zeiten vor Aids, so wird erzählt, traf man sich im schummrigen Lokal weitab vom Schuss, da konnte man sich auch gleich ein Zimmer nehmen. «Das Dancing war super, die Nummer 1 für uns Triemler», erzählt Max Kurzen und seine Augen funkeln hinter der Brille. Er selbst sei oft nach der Arbeit als Malermeister direkt im Übergewand auf ein Feierabendbier hin. «Da oben war alles etwas legerer als in anderen Luxushotels.» Wenn er kein Münz dabei hatte, fragte er nach dem Herrn Direktor und liess anschreiben. Und er erzählt, wie einst ein reicher Auslandschweizer wegen seiner Bermudashorts im «Baur au Lac» unten abgewiesen wurde und dann mit nackten Waden und seinem Geländewagen vor dem «Atlantis» vorfuhr. «Hier nahm man so schräge Leute auf.» Eine Eigenschaft, die dieser Ort sich über fünfzig Jahre bis heute bewahren konnte. Ein Unterschied ist aber vielleicht, dass das Hotel es früher schaffte, die Extravaganz eleganter mit dem Quartierli-Geist verschmelzen zu lassen.

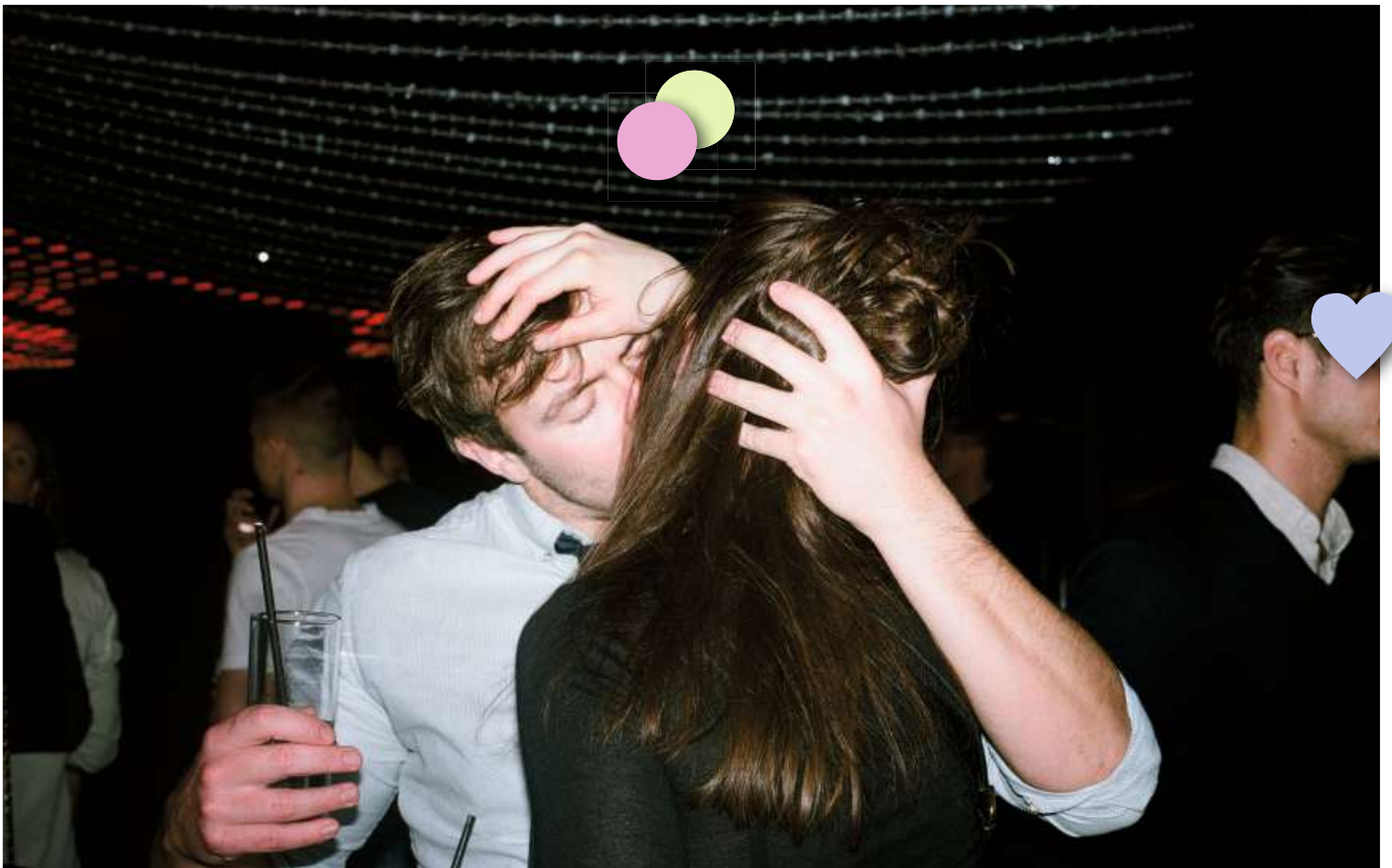
Das zeigte sich in der «Döltschistube», die im «Atlantis» als Ersatz für die abgerissene Wirtschaft eingerichtet wurde. Die

Tische, Stühle und Bilderrahmen waren aus dem Holz von hundert extra gefällten Eiben vom Üetliberg gezimmert, auf der Speisekarte standen Zürcher Geschnetzeltes und Coupe Danmark. Nicht nur trafen sich hier Handwerker, Politiker und die Schickeria. Die Sonnenterrasse der «Döltschistube» war auch bei Prominenten beliebt. So kam es, dass Helmut Kohl, König Juan Carlos II., Tina Turner, Alice Cooper oder Diego Armando Maradona inmitten von Sonntagsausflüglern eine Bratwurst assen – während im edlen Hotelrestaurant nebenan fleissig Butterskulpturen präsentiert und Teller mit mastigen Saucen serviert wurden, wie es damals in Erstklasshäusern noch üblich war.

Zwanzig Jahre lang lebte das «Atlantis» vom Glamour-Image der Siebziger, dann wurde es von der amerikanischen Hotelkette Sheraton betrieben, und die Zeit der Standardisierung begann. Plötzlich galt es als chic, dass man in Mumbai oder Miami denselben Burger essen konnte. Ins Hotel kamen Airline-Crews, die nach ihren Flugdiensten nach einem «room not next to the lift, not to the stairs and not to the cows» verlangten. Und ab Ende der Achtziger setzte man vermehrt auf Seminare, Bankette und Kongresse.

Auch einer, der die goldene Ära des Hotels verpasst hat, ist Oliver Fischer. Er war in den Neunzigern zehn Jahre lang Küchenchef im «Atlantis Sheraton». «Es war die Zeit des ewigen Umbaus», erzählt der heutige Director Culinary bei Gategroup. «Wir blickten jahrelang in ein Loch und besänftigten verärgerte Gäste.» Mit dem Umbau wurde zwar begonnen, aber er wurde nie fertig, weil das Geld ausging. Die Swissair zog sich nach dem Grounding als Aktionärin zurück, so wie auch andere Unternehmen. Niemand wollte mehr in eine veraltete Infrastruktur investieren.

Der Siebziger-Jahre-Betonbau habe schon in den Neunzigern nicht mehr in die Zeit gepasst. «Es war damals ein Kampf, die fünf Sterne zu behalten», erinnert sich der 56-jährige Zürcher. «Aber auch wenn alles provisorisch war – das «Atlantis» hatte immer einen guten Spirit.» Er habe sich nie bei Gästen für den schlechten Zustand des Hauses entschuldigt. «Wir machten das mit viel Herzblut, Engagement und Kreativität wett.» Auch andere, die in dieser Zeit im Service oder in der Küche arbeiteten, schwärmen von der guten Stimmung, erzählen von Freundschaften, die ein Leben lang hielten, und von wilden Partys, die im Personalhaus gefeiert wurden.



Je später die Stunde im «Five», desto näher kommt man sich auf der Tanzfläche.



«Fun-Dining»: Den Sound zum Essen serviert der DJ an der Bar.



Ein Eintritt in den Hotel-Klub «The Penthouse» kostet 40 Franken.

Und die Lärmklagen kamen nicht erst mit dem «Five». Schon zu Zeiten des Danings knallten Kleingeist und Kosmopolitismus aufeinander. Auch damals wuchs in der Genossenschaftssiedlung unterhalb des Hotels der Unmut über die nächtliche Discomusik. Was heute aufheulende Ferraris sind, waren früher die Taxis, die nachts den Döltschweg hochbrausten. Max Kurzen erinnert sich, dass Anwohner Unterschriften sammelten. «Das war lustig, die beschwerten sich bei ihrer eigenen Vermieterin, der Familie Styger, der damals immer noch der Boden des «Atlantis» gehörte.» Es habe halt schon früher viel Futterneid gegeben. «Wissen Sie, diejenigen, die sich nicht selbst ins Dancing getrauten, reklamierten halt.» Offenbar mit Erfolg, das Dancing musste schliessen.

Bei den Kuhglocken fand man einen Kompromiss. Oliver Fischer erzählt von genervten Businessleuten, Pilotinnen und Stewards, die wegen des Gebimmels nicht schlafen konnten, und von asiatischen Touristen, die so viel Swisness grossartig fanden. Die Hoteldirektion machte dann mit dem Bauern ab, dass die Glocken den Kühen zeitweilig abgenommen wurden. «Damals war ein anderer Zeitgeist», sagt Oliver Fischer. Wenn etwas störte, wurde es nicht gleich eliminiert. Klar, es gab auch Bussen, Anzeigen und Befindlichkeiten. «Aber wir redeten miteinander.»

Was heute mit dem Privatpool passiere, auf dessen Liegen man vom Spazierweg am Waldrand blicke, der aber nur Hotelgästen vorbehalten sei, finde er problematisch. «Das Quartier und seine Bewohner waren Teil des «Atlantis» und feierten dort ihre Geburtstage, Vereinsfeste und Bar-Mizwas. Dies ist im aktuellen Konzept leider verlorengegangen.» Er habe dieses Hotel als offenen Ort in Erinnerung, in dem vieles Platz hatte. Was er im «Atlantis» aber auch gelernt habe, sei, dass man als Hotel eben immer exponiert ist. «Man ist immer Täter, nie Opfer.» Wenn einmal ein Kaffee kalt serviert wurde oder man mehr als zehn Minuten auf das Bier warten musste, wusste es kurz danach das ganze Quartier. Als das Geld dann ganz ausging, musste das «Atlantis Sheraton» schliesslich den Bankrott anmelden. Es war Oliver Fischer, der an einem Oktoberabend im Jahr 2004 mit dem Personal und Freunden eine letzte Party feierte und dann das Hotel abschloss. Ein Moment, den er nie vergisst.

Danach stand das «Atlantis» jahrelang leer. Und es kam ein Abschnitt, den Max Kurzen «ein Kapitel für sich» nennt. 2009

quartierte die Stadt im alten Hotel für ein- einhalb Jahre bis zu 300 Flüchtlinge ein. Sie kamen aus Eritrea, Somalia, dem Irak und Sri Lanka. Hinter seinen Ordnern poltert der damalige Quartiervereinspräsident, er könne sich vor allem an den Abfall rund ums Haus erinnern. Gesprochen habe er jedoch nie «mit denen». Nicht so wie andere aus dem Quartier, die den Kontakt suchten. Auch bei der AOZ (Asyl-Organisation Zürich) denkt man gerne an das Projekt zurück. Es habe erstaunlich gut funktioniert. Auch wenn die Zimmer karg eingerichtet waren, das eigene Bad und der Schlüssel zum Abschiessen habe Geflüchteten etwas Privatsphäre verschafft, bevor sie 2010 weiter ziehen mussten.

DANN TAUCHTE Werner Hofmann auf. Der Buchser Immobilienunternehmer las in der Zeitung vom ««Atlantis» im Dornröschenschlaf» und fing Feuer. «Damals gab es kaum bezahlbare Studentenzimmer in der Stadt», sagt der unterdessen 71-jährige Pensionierte. Er ruft von einer italienischen Raststätte an, er ist in den Ferien. Die damaligen Besitzer, zwei Hoteliers aus der Westschweiz, konnte Werner Hofmann schnell von seiner Vision überzeugen. Etwa gleichzeitig nahmen Besetzer das leere Gebäude in Beschlag und hängten besprayed Leintücher aus den Fenstern. «Zero Probleme» habe er mit denen jedoch gehabt, sagt Hofmann. Auch wenn sie an das erste Treffen noch maskiert gekommen seien. Der Unternehmer schlug vor, das Ypsilon des «Atlantis» aufzuteilen. «Ein Trakt wäre für die Besetzer gewesen, die anderen wollte ich für die Studenten sanieren.» Er habe ihnen einen Vertrag vorgelegt, den «nicht einmal ein Pfadfinder unterschrieben hätte», sagt er lachend. Kein Alkohol, keine Drogen. Als die Besetzer dann Asbest in den Wänden fanden, seien sie relativ schnell ausgezogen. Es sei zwar ein Riesenpuff gewesen da oben, aber immerhin kein Vandalismus.

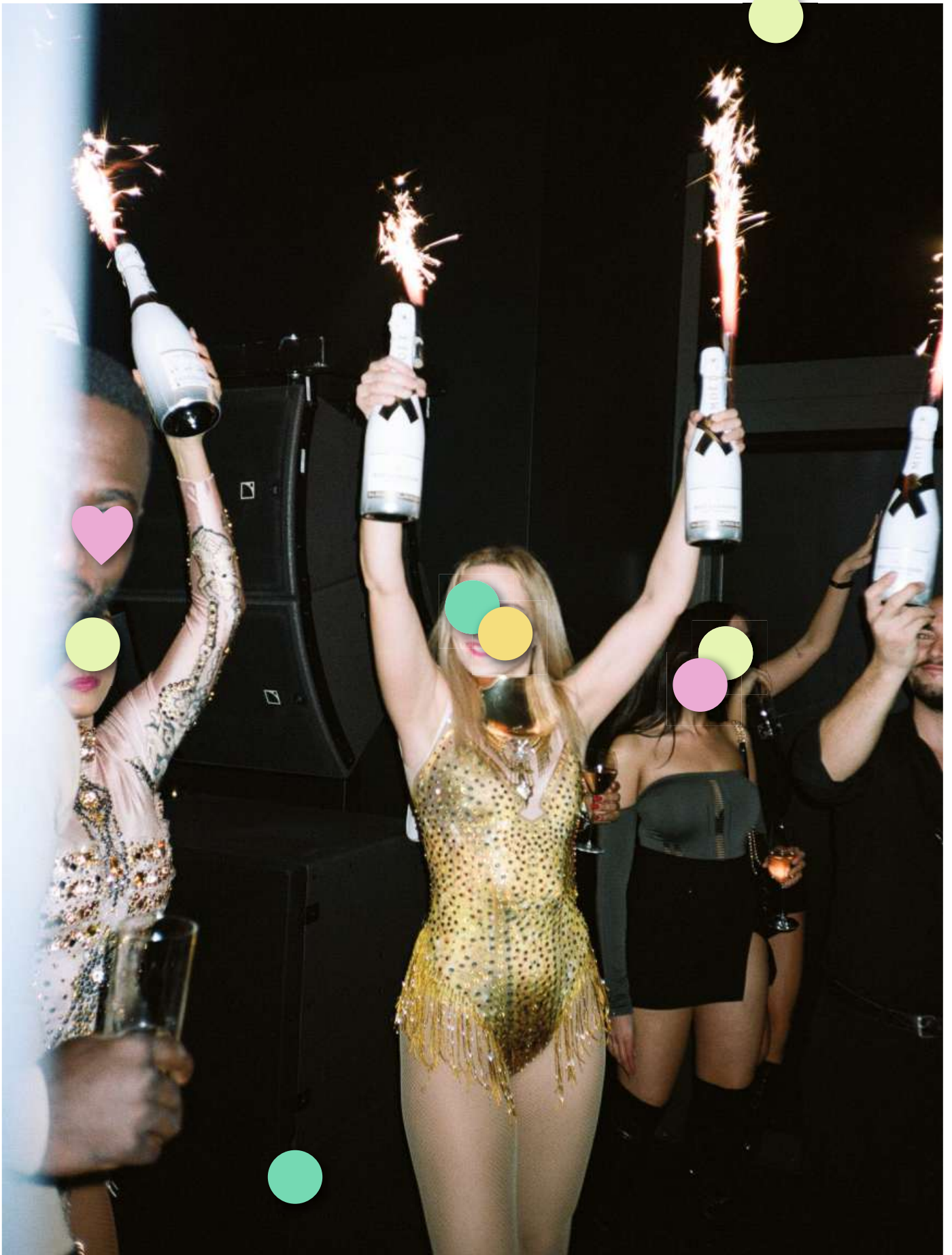
Und so zügelten 2012 rund 180 Studenten in die sanierten Zimmer, die es samt Mikrowelle, Kochplatten und eigenem Bad für 450 Franken pro Monat zu mieten gab. Die ganzen drei Jahre sei nie ein Raum leer gestanden, es gab eine lange Warteliste. Und nicht einmal sei die Polizei gekommen. «Nur die Feuerwehr war mal da, weil einer seine Katze im Zimmer einsperrte», erinnert sich Werner Hofmann. Gerne wäre er auch länger geblieben, der Unternehmer überlegte sich sogar, das Atlantis ganz zu kaufen – gemeinsam mit der damals ab-

tretenden Chefärztin der Frauenklinik Triemli. «Brida von Castelberg wollte im «Atlantis» eine Reha-Klinik einrichten und ich in einem Trakt weiterhin Studenten beherbergen.» Leider seien sie dann finanziell von den nächsten Besitzern ausgestochen worden, der Königsfamilie von Katar. Diese liess das Haus für 60 Millionen Franken umbauen und 2015 als Luxushotel «Atlantis by Giardino» wiederaufstehen. Max Kurzen durfte als Quartiervereinspräsident in den neuen Hallen eine Rede halten, 600 Anwohnerinnen und Anwohner hätten sich für die Hausführung angemeldet. Seine Frau schwärmt noch heute vom grosszügigen Apéro. «Wir waren einfach froh, dass da oben wieder Ordnung einkehrte», sagt Max Kurzen. Aber mit den Katarern habe man zunehmend den Draht zum Haus verloren. «Auch wenn wir noch willkommen waren, man spürte, dass niemand mehr aus dem Quartier so richtig involviert war.» Von da an empfand Max Kurzen das Hotel zunehmend als abgehoben. Den obersten Stock, wo heute die «Penthouse»-Bar ist, wollte der Scheich Khalifa bin Hamad Al Thani zur privaten Suite ausbauen, doch der Emir verstarb, ohne je in den Genuss davon gekommen zu sein. Daraufhin verloren die Erben des Scheichs schon bald das Interesse am «Atlantis». Sie suchten eiligst einen neuen Käufer. Er kam 2020 in der Gestalt von Kabir Mulchandani.

Im «Five» ist es unterdessen ein Uhr morgens, und im Klub «The Penthouse» steht wie jeden Samstag ein «International DJ» an den Reglern. Auf der Tanzfläche wird es enger. Männer ziehen ihre Jacketts aus, Frauen zupfen mit langen Nägeln ihr Minikleid zurecht. Dazwischen breitschultrige Security-Männer mit Knopf im Ohr. Und auf der Terrasse friert eine Gruppe von Freunden beim Rauchen. «Ich finde das alles zu gesucht hier, so gar nicht Zürich», sagt ein junger Mann im aufgeknöpften Hemd, bevor es ihn dann doch wieder zurück auf die Tanzfläche zieht.

Zeit, zu gehen. Immer kleiner wird der beleuchtete Kasten mit den grossen Ambitionen in der Heckscheibe des Taxis. Die House-Musik hallt noch in den Ohren, und am Fenster ziehen die ersten Reihenhäuser mit Vorgärten vorbei. Vielleicht braucht es diese Parallelwelt am Stadtrand genau darum, weil sie eben nicht wie Zürich ist. ■

ANDREA BORNHAUSER empfiehlt in der «Penthouse»-Bar das Dessert «Fluffy Duck» – allein schon aus optischen Gründen.



Spezialität des Hauses: Champagnerflaschen mit integriertem Funkenregen.